Biblioteka Uniwersytecka
we Wrocławiu
264083
III Oddz. Zbiorów Graf.
Udostępnia się tylko w Oddziale Zbiorów Graficznych

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA
WE WROCŁAWIU

264083 III

Oddz. Zbiorów Graf.

264083 III G. Gret
Periodyki

N 602

Oddz. Zbiorów Graf.
264083 III
Period.

BORUSSIA.

Museum

für

Preußische Vaterlandskunde.

Dritter Band

in

24 Lieferungen, mit 72 lithographirten Beilagen.

Dresden,
Eduard Pietzsch und Comp.
1842.

Gedruckt in B. G. Teubner's Officin in Dresden.

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA WROCŁAW
Schwürz
Udostępnia się tylko w Gab. Graf.

BORUSSIA.

Museum für preußische Vaterlandskunde.

Band III. Lief. 1.

Kurze Geschichte der Mark Brandenburg,

von den ältesten bis auf die neuern Zeiten.

Diese Geschichte umfaßt 5 Perioden: 1) die altgermanische und slavisch-germanische Vorzeit; 2) die Herrschaft der askanischen Markgrafen von 1133 bis 1320; 3) der baierischen von 1324 bis 1373; 4) der Luxemburger von 1373 bis 1415 und 5) der Hohenzollern seit 1415.

Dieser Landstrich, in frühern Zeiten die sämmtlichen Marken begreifend, und an der untern Elbe und Oder, Spree, Havel und Uker gelegen, war in den ältesten bekannten Zeiten nach und nach von den germanischen Völkerstämmen, den Sueven, Langobarden und Semnonen bewohnt, und kam, nach der großen Völkerwanderung, im 6. Jahrhunderte, in den Besitz einiger slavischen Völkerschaften oder der Wenden, namentlich der Leutizier oder Wilzen, Ukrer und Heveller. Diese erbaueten mehre Städte, unter denen Brannibor (Brandenburg) der Hauptort war. Sie standen unter einzelnen Fürsten (Knesen), trieben Ackerbau, Viehzucht, Gewerbe und Handel, und glichen in Religion, Sitten und Gebräuchen den übrigen Slaven. Ihre Götter, Bilbog und Czernebog, Prove, Krodo, Siwa, Radegast, der Lichtgott Swantewit, der dreiköpfige Triglaf, welcher bei Brannibor stand, und andere, waren zum Theil versinnlichte Naturkräfte und in den abschreckendsten Gestalten abgebildet. — In den folgenden Jahrhunderten geriethen sie mit ihren Nachbarn, den Sachsen, häufig in Krieg, und diese eroberten einen Theil ihres Landes, die ehemalige Altmark, welche dann zu Ostfalen gerechnet wurde. Mit den Sachsen kamen sie unter die Herrschaft Karls des Großen (789—814). Unter seinen schwachen Nachfolgern in Deutschland machten sie sich wieder unabhängig, und beunruhigten durch häufige Einfälle Sachsen und Thüringen. Dieß bestimmte König Heinrich I. (919—936), sie wieder zinsbar zu machen. Er eroberte Brannibor, überwand die Heveller an der Havel und die Rhedarier in der heutigen Ukermark. Um sie in der Unterwürfigkeit zu erhalten, setzte er (931) besondere Grafen in das eroberte Gebiet, welches man als die Gränze zwischen Deutschen und Wenden Mark nannte. Dieß waren die ersten Markgrafen der wendischen Mark oder von Nordsachsen. Die Wenden ertrugen indessen nur höchst ungern die deutsche Herrschaft und suchten sich unter Kaiser Otto dem Großen (936—973) wieder frei zu machen, wurden aber von dem Markgrafen Gero durch List und Grausamkeit abermals überwunden, und nun alle Wenden bis an die Oder der Zinsbarkeit und deutschen Oberhoheit unterworfen, welche man durch die Ausbreitung des Christenthums und Gründung von Bisthümern (Havelberg 946, und Brandenburg 949, beide unter dem Erzbisthume Magdeburg) zu befestigen suchte. Harter Druck und natürliche Liebe für die alte Freiheit und Religion trieb aber die Wenden zum stets erneuerten Kampfe, welcher mit abwechselndem Glücke, unter großen Verheerungen und Grausamkeiten von beiden Seiten, über 3 Jahrhunderte fortdauerte.

Im Jahre 1056 kam die markgräfliche Würde an die Grafen von Stade, welche ihren Sitz von Brandenburg nach Soltwedel (Salzwedel) verlegten und daher auch Markgrafen von Stade oder Soltwedel hießen. Nach deren Aussterben belehnte Kaiser Lothar II. 1133 Albrecht den Bären, Grafen von Askanien (Aschersleben) oder Ballenstädt, mit der Nordmark (Altmark), und dieser vereinigte damit durch Eroberung die Prignitz und durch Beerbung des Wendenfürsten Pribislav 1142 das Havelland (die Mittelmark). Er nahm seinen Sitz zu Brandenburg und nannte sich zuerst, seit 1144, Markgrafen von Brandenburg. Hierauf vertrieb er 1157 den Fürsten Jazko von Köpenick, welcher sich Brandenburgs bemächtigt hatte, wieder aus dieser Stadt. Auch gründete er mehre Städte, namentlich Berlin und Köln an der Spree, oder gab wenigstens diesen damaligen Fischerdörfern 1162 Stadtgerechtigkeit (s. Bor. Bd. I. S. 20) Spandau, Stendal und andre, indem er zugleich diese durch den Krieg verödeten Gegenden mit Rhein- und Niederländern bevölkerte, und das neu erworbene Land, welches seine Nachfolger nach und nach bis zur Oder erweiterten, zu germanisiren suchte. Aus frommer Dankbarkeit war er 1158 mit seiner Gemahlinn nach Palästina gewallfahrtet, und brachte von daher die Tempelherren und Johanniterritter mit in sein Land, von denen er den ersteren Müncheberg, den letzteren Werben zur Niederlassung überließ. Ihm folgte 1170 sein ältester Sohn Otto I., welcher vom Kaiser Friedrich I. 1184 das Erzkämmereramt im deutschen Reiche erhielt. Die beiden Markgrafen Johann I. und Otto III. (1220 bis 1267) erwarben sich durch Urbarmachung von Sümpfen und Morästen, durch Wiederherstellung zerstörter und Anlegung neuer Städte, wie Frankfurt a. d. O. (s. Bor. Bd. I. S. 53.), Landsberg an der Warte, Königsberg in der Neumark, Neubrandenburg, Neustadt-Eberswalde u. a. große Verdienste. Auch beförderten sie den Handel, so daß die wohlhabendsten Städte, wie Salzwedel, damals die reichste Handelsstadt, Stendal, Seehausen, Brandenburg u. a. der Hansa beitreten konnten.

Mit dem kriegerischen und prachtliebenden Woldemar dem Großen endete 1319 das brandenburgisch-askanische Haus, und Kaiser Ludwig der Baier verlieh 1324 Brandenburg seinem Sohne Ludwig I. (bis 1351), worauf des Landes gestiegene Bevölkerung und Wohlfahrt durch äußere Feinde,

innere Unruhen und mangelhafte Verwaltung wieder tief herabsank. Um 1348 trat ein Müllerbursche oder Mönch, Namens Jakob Rehbock, auf, der sich für den Markgrafen Woldemar ausgab, und von den Brandenburgern mit Jubel aufgenommen wurde. Nur ein Theil des Adels und die Städte Spandau, Frankfurt und Briezen (daher Treuenbriezen) blieben dem Markgrafen treu. Sein Bruder Ludwig II. (1351—65) suchte Ruhe, Ordnung und Wohlstand wiederherzustellen, und erhielt 1356 durch die goldne Bulle Kaiser Karls IV. die kurfürstliche Würde. Noch folgte ihm sein Bruder Otto der Finne oder Faule (1365—1373), welcher die vernachlässigte Mark, schon 1363 den Söhnen Kaiser Karls IV. durch eine Erbverbrüderung zugesichert, um seinen sinnlichen Vergnügungen noch mehr nachhängen zu können, dem Kaiser für einen Jahrgehalt von 100,000 Mark überließ und als Privatmann nach Baiern zurückging.

Die luxemburgische Herrschaft war, so lange Karl IV. selbst, bis 1378, die Regierung für seinen Sohn Wenzel führte, für Brandenburg sehr wohlthätig: er steuerte zuerst den Räubereien und dem Faustrechte, beschäftigte viele Müßiggänger durch Verschönerung (Tangermünde, Stendal ꝛc. s. Bor. Bd. II. S. 103 und 134), Erweiterung und Befestigung vieler Städte, als Köpenick, Zossen, Fürstenwalde u. a. m., verbesserte die Rechtspflege durch Abschaffung der Gottesurtheile (Ordalien) und sorgte überhaupt mit landesväterlicher Liebe für das Wohl seiner neuen Unterthanen. Da nach seinem Tode Wenzel, König von Böhmen, auch deutscher Kaiser wurde, so erhielt sein Bruder Siegmund Brandenburg. Unter seiner Regierung gerieth aber das Land wieder in die äußerste Verwirrung. Der Adel, welcher ihn und seine Statthalter verachtete, kehrte zum alten Faustrecht zurück; die benachbarten Fürsten thaten ungestraft Einfälle, und so verschwand die Ruhe und Sicherheit gänzlich. Siegmund häufte endlich eine so große Schuldenlast auf, daß er 1388 die Kurmark an seinen Vetter Jobst von Mähren verpfändete und die Neumark 1402 an den deutschen Orden verkaufte. Unter Jobst von Mähren erreichte die Noth des Landes ihren höchsten Gipfel, und endete nur mit seinem Tode 1411, da die Mark an Siegmund zurückfiel, und dieser sie hierauf seinem Gläubiger, dem Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg, aus dem Hause Hohenzollern, welcher ihm 150,000 Dukaten geliehen hatte, als seinem Statthalter unterpfändlich übergab.

(Beschluß folgt.)

Friedrich Wilhelm I.,

König von Preußen.

Durch die Fürsten steigen und sinken die Staaten in Wohlstand, Macht und Ansehen, und es giebt daher nichts Traurigeres in der Geschichte, als den immer wiederkehrenden Wechsel von großen und schwachen, von guten und schlechten Regenten. Die Ersteren sind aber dreierlei Art: ausgezeichnet entweder hauptsächlich durch großen Kriegsruhm, oder durch hohe Staatsweisheit, oder durch Beides zugleich, wie Friedrich der Große und Andere. Wenn indessen der Siegsruhm den Thron des Fürsten mit strahlendem Glanze umgiebt, so erwirbt ihm eine weise Regierung die dankbare Verehrung der Mit- und Nachwelt, und wie die stille Tugend und edle Aufopferung mehr werth ist als ruhmsüchtige Tapferkeit; so erscheint auch der friedliche Landesvater in der Mitte seines glücklichen Volkes noch größer als der kriegerische Heldenfürst an der Spitze siegreicher Heere.

König Friedrich Wilhelm I. gehörte zu den friedliebenden Fürsten und Vätern ihrer Völker. Er ward auf dem kurfürstlichen Schlosse zu Köln an der Spree den 14. Aug. 1688 geboren, und um so freudiger von seinen fürstlichen Aeltern als künftiger Nachfolger begrüßt, da ein früher geborner Prinz schon 1686 wieder gestorben war. Glänzende Feste wurden deßhalb bei Hofe gefeiert und selbst 3 Medaillen auf dieses frohe Ereigniß geprägt. Ein starker Gliederbau kündigte schon in dem Säugling den kräftigen Regenten an, und mit seinem Körper wuchs die Kraft seines Geistes in dem Maße, daß er seiner Oberhofmeisterinn, der Frau von Montbail, und der Kammerfrau Evermann, welchen die Aufsicht über die Wartung und Pflege desselben anvertraut wurde, schon als Kind durch seinen Muthwillen vielfache Sorgen machte. Und diesen reizte Frau von Montbail durch ihre übergroße Aengstlichkeit nur noch mehr, so daß der 4jährige Prinz ihr einen Streich über den andern spielte: einmal verschluckte er beim Ankleiden eine silberne Schuhschnalle und freuete sich nicht wenig seines Kunststücks, während Frau von Montbail in der größten Angst war; ein anderes Mal, als er schön geputzt und frisirt bei Hofe erscheinen sollte, verkroch er sich im Kamin und man mußte lange nach ihm suchen, ehe man ihn beschmuzt und zerstört an dem unerwarteten Orte fand. Um diese Zeit gab die Kurfürstinn den wiederholten Bitten ihrer Mutter nach und brachte (1693) den jungen Prinzen nach Hannover, wo er an dem Kurprinzen, nachmaligen Georg II., König von England, einen lustigen Spielgenossen fand, mit dem er sich aber, bei seiner körperlichen und geistigen Ueberlegenheit, nicht lange vertragen konnte, und deßhalb noch in demselben Jahre nach Berlin zurückkehrte. Hier hatte ihn die Frau von Montbail noch einige Zeit unter ihrer Aufsicht. Als er aber einst, wegen einer Unart von ihr mit Strafe bedroht, zum Fenster hinausstieg, und sich in die Spree zu stürzen Miene machte, wenn sie ihm nicht Erlaß der Strafe versprache; da sah die besorgte Kurfürstinn ein, daß es Zeit sei, den Prinzen einer männlichen Aufsicht und Leitung zu übergeben, was wo möglich bei allen Knaben frühzeitig geschehen sollte. Man wählte den Grafen Alexander von Dohna, der sich im Felde und Kabinete schon ausgezeichnet hatte, und einem so schwierigen Geschäfte ganz gewachsen war, zu diesem wichtigen Posten (1695). Graf Dohna gehörte seit 1691 zu den geheimen Räthen des Kurfürsten, und war 1694 zum Generallieutenant und Gouverneur von Pommern ernannt worden. Er war von Wuchs schön und hatte überhaupt ein einnehmendes Aeußere; seine Sitten waren einfach und streng, sein Gemüth gottesfürchtig, sein Benehmen aber stolz und gebieterisch. Je weniger er also die Hofleute achtete, desto mehr haßten diese ihn wegen seines Hochmuthes. Mit der Kurfürstinn stimmte er in der Abneigung gegen Pracht und Verschwendung überein, und suchte daher auch seinen Zögling gegen Prunk und unnützen Aufwand einzunehmen. Und dieß gelang

III. 1. B. I.

Friedrich Wilhelm I.

König von Preussen.

BIBL. UN/W.
Oddz. Zb. Graf.
WROCŁAW

ihm um so leichter, je mehr der Prinz der allzu großen Pracht, mit welcher man ihn umgab, schon von Natur abgeneigt war, und davon als Knabe im Scherz und Ernst nicht unzweideutige Beweise gab. Seine große Lockenperücke warf er gewöhnlich, wenn er von der Cour kam, von sich und trat sie mit Füßen, ja einmal warf er sogar seinen neuen Schlafrock von Brocat ohne Weiteres in den brennenden Kamin. Später machte er sich selbst mit den Perücken der Kammerherren diesen Spaß. Als er einst Mehrere derselben, welche mit ihren Alongenperücken geschmückt waren, um den wärmenden Kamin im Vorzimmer antraf, übergab er seine Stutzperücke, die er in der Uniform trug, dem Feuer mit den Worten: „Ein H—tt, wer es mir nicht nachthut!" — Und die erschrockenen Kammerherren brachten wirklich den gebieterischen Worten desselben ihre theuern Perücken zum Opfer. — Um seine weiße Gesichtsfarbe zu bräunen, bestrich er sich das Gesicht mit Oel und stellte sich dann in die Sonne.

Der Graf Dohna erhielt eine ausführliche Instruktion über die Grundsätze, nach denen der Kurfürst Friedrich seinen Nachfolger erzogen wissen wollte. Diese betraf zunächst die Bildung des Gemüths zur Tugend und zum Abscheu des Lasters, so wie zu wahrer Gottesfurcht als der wirksamsten Bewahrerinn vor dem Mißbrauche der souveränen Macht, mit Aufmunterung dazu durch die Beispiele guter und schlechter Fürsten, nebst Morgen- und Abendgebeten auf den Knien, Bibellesen, Erklären und Auswendiglernen geeigneter Stellen, durch Unterricht im Christenthum und in den Glaubensartikeln der reformirten Kirche, durch fleißiges Besuchen der Kirche, aufmerksames Anhören der Predigten, durch Vermeidung alles verderblichen Umganges und endlich durch Weckung einer edlen Ehr- und Ruhmbegierde. Auf gleiche Weise sollte dem Prinzen schuldige Ehrfurcht und williger Gehorsam gegen seine fürstlichen Aeltern eingeflößt werden. Die wissenschaftlichen Gegenstände waren die lateinische und französische Sprache, die allgemeine und besondere Geschichte, die Genealogie und Geographie, die Mathematik nebst Zeichnen, und endlich die Kriegswissenschaften in Verbindung mit den nöthigen Uebungen in der Wohlredenheit. Dabei sollte der Oberhofmeister für die Gesundheit, Kräftigung und Gewandtheit des Körpers Sorge tragen, den Prinzen des Morgens im Sommer um 6, im Winter um 6½ Uhr aufstehen, und Abends um 9, längstens um 10 Uhr zu Bette gehen und ihn niemals allein und ohne gute Aufsicht lassen. Um den Prinzen zum steten Fleiße aufzumuntern, sollten regelmäßige Prüfungen, selbst in Gegenwart des Kurfürsten, angestellt und seine Fortschritte durch Vergünstigungen oder Geschenke belohnt werden. Bei verhängten Strafen sollte eine Milderung, oder Zurücknahme nur durch des Oberhofmeisters Vermittelung eintreten, so wie die Bedienung und der Hofstaat des Kurprinzen einzig und allein von ihm abhängen. — Die Bestallung des Grafen Dohna ward mit einem glänzenden Feste, in Gegenwart des ganzen Hofstaates, wobei der geheime Rath und Staatsminister Fuchs eine französische Rede hielt, feierlich vollzogen. Durch des Ministers Dankelmann Einfluß ward sein Sohn Kammerjunker, und der Legations-Sekretär Cramer, ein gelehrter Mann, Lehrer des Kurprinzen bis zum Sturze Dankelmanns, worauf durch den Grafen Dohna der Franzose Rebeur an seine Stelle kam, welcher aber durch seine Pedanterei dem Kurprinzen das Studium verleidete. Die Kurfürstinn merkte sehr bald den Mißgriff, vermochte aber dennoch nicht Rebeur zu entfernen. Sie beschäftigte sich daher selbst häufig in Lützenburg mit ihrem Sohne, und las fleißig mit ihm in Fenelons Telemach. In der Unterredung zeigte der Prinz eben so viel richtiges Urtheil als edlen Sinn für das Gute. — Für den höhern Umgang blieb die französische Sprache die Hauptsache; deutsch hörte der Prinz nur von seiner Dienerschaft und auf dem Lande von den Bauern und Jägern. So war es ganz natürlich, daß er deutsch eben so wenig richtig sprechen und schreiben lernte, als andre deutsche Prinzen und Prinzessinnen jener Zeit. Uebrigens beschäftigte er sich auch mit Malen und machte im Tanzen solche Fortschritte, daß er mehrmals in den glänzenden Hofballeten mittanzen konnte.

Mit seiner Mutter und Großmutter machte er 1699 eine Reise nach Holland, und blieb bei Wilhelm III. im Haag, während die Kurfürstinn die Bäder in Spaa und Aachen gebrauchte. Unter den vielen dort anwesenden jungen Fürsten gewann der Kurprinz vor allen die Zuneigung Wilhelms, seines Oheims, in einem solchen Grade, daß dieser schon damit umging, ihm die Thronfolge in England und die Erbstatthalterschaft in Holland zu verschaffen. Der Prinz selbst merkte diese Absicht desselben und suchte sich daher seine Gunst immer mehr zu erwerben. König Wilhelm wollte ihn schon damals mit nach London nehmen; der Graf Dohna aber, mit diesem Plane nicht bekannt und bei seiner schweren Verantwortlichkeit höchst besorgt, vereitelte ihn in der Ausführung, und brachte den Prinzen sogleich wieder zur Kurfürstinn zurück. Hierauf begleitete er seinen Vater zur Krönung nach Königsberg und nahm an allen glänzenden Zeremonien Theil. Er empfing dabei vom Könige zuerst den Ritterschlag als Ordens-Ritter des schwarzen Adlers und huldigte seinem königlichen Vater durch Kniebeugen.

Schon früh zeigte der Prinz eine entschiedene Neigung zur Sparsamkeit, und er hielt seit 1698 mit großer Ordnung ein Tagebuch über seine Einnahmen und Ausgaben. Die ersteren bestanden, außer einer bestimmten Einnahme von 9270 Thlrn. seit 1699, aus den Geschenken in Dukaten, welche er zum Geburtstage, zu Weihnachten und nach glücklich überstandener Prüfung erhielt. Unter den letzteren fanden sich häufige Unterstützungen der Armuth und Geschenke an Dienstleute, an Klopffechter, hüpfende schweizer Mägdlein, die kurfürstliche Schweizergarde und Engländer, welche ihre Nationaltänze aufführten. Außerdem verwendete er viel auf eine Kompagnie Kadetten, welche der König aus vornehmen Knaben hatte errichten lassen, um ihm Lust am Kriegswesen beizubringen und Uebung im Exerziren zu verschaffen. Mit dieser paradirte der Kronprinz besonders in Lützenburg nach der Rückkehr von der Krönung. Hierauf erhielt er auch vom 14. April 1701 an den ersten Reitunterricht auf der Reitbahn der königlichen Ritterakademie. — Noch mehr als des Kronprinzen Sparsamkeit beunruhigte die Königinn sein ungestümer Sinn; sah ihm aber aus übergroßer Zärtlichkeit zu viel nach, was der Kronprinz später selbst in seinen Urtheilen über seine von

ihm tief verehrte Mutter äußerte; ja er sprach es offen aus, daß dieselbe Alles gethan habe, um ihn zu verziehen. So erzählte er, seine Frau Mutter habe ihn einst angetroffen, wie er den jungen Herzog von Kurland auf den Boden geworfen, und beide Hände in dessen Haaren gehabt habe; anstatt ihn zu bestrafen, habe sie blos voll Wehmuth ausgerufen: „Mein lieber Sohn, was machen Sie da?"— Ein anderes Mal hatte er den Unterhofmeister von Brand von einer steinernen Treppe herabgestürzt, daß er sich den Hals verrenkt; es geschah weiter nichts, als daß dem Kronprinzen vor dem versammelten Hofe vorgestellt wurde, er hätte es sollen bleiben lassen. — Uebrigens bereuete er häufig die Ausbrüche seiner Heftigkeit, bat um Verzeihung und versprach sich künftig zu bessern. (s. Bor. Bd. II. S. 178.)

Die Königinn hatte unter diesen Umständen für des 14jährigen Kronprinzen feinere Ausbildung den Wunsch, ihn eine Reise nach Holland machen zu lassen; er ward aber nicht erfüllt. Hierauf glaubte sie durch die erwachende Liebe seine aufwallende Heftigkeit mildern zu können und ertheilte einer ihrer Hofdamen den bedenklichen Auftrag, dem Grafen Dohna zu sagen: „daß er den Liebesneigungen des Kronprinzen nicht entgegen sein sollte, da die Liebe den Geist bilde und die Sitten mildere." — Seine erste Neigung fiel auf die junge Markgräfinn von Anspach, welche ihn jedoch, da er 5 Jahre jünger, als sie war, wie einen Knaben behandelte und dadurch nachtheilig auf sein Gemüth und Betragen wirkte. Man urtheilte indessen zu dieser Zeit sehr günstig über das äußere Erscheinen des Kronprinzen, und er gefiel den Fremden eben so sehr durch seine männliche Gestalt und Haltung als durch seine Freundlichkeit und Wißbegierde. Seine Gewandtheit bewies er bereits 1700 bei einer Maskerade, wo er einen Taschenspieler vorstellte. — Damals ward ihm auch das Vergnügen der Jagd vergönnt und ihm das Jagdschloß Wusterhausen, 3 Meilen von Berlin, zum Sommeraufenthalt eingeräumt, welches auch später sein Lieblingsort im Herbste war. — Damit der Kronprinz die Einrichtungen und Bedürfnisse des Heeres besser kennen, und seine schon erworbenen Kenntnisse im Großen anwenden lerne, gab ihm jetzt der König ein Infanterie-Regiment und ernannte ihn zum Obersten desselben. Seit dieser Zeit ließ ihn der König auch, um ihn mit der Staatsverwaltung vertraut zu machen, an den Versammlungen des Staats- und Kriegsrathes Theil nehmen. Mit gleicher Sorgfalt, wie bei seinen Kadetten, bekümmerte er sich um die Wirthschaft und Uebung seines Regimentes, und erkannte schon damals die Brauchbarkeit redlicher und sachverständiger Männer. Den Auditeur Creuz wählte er sich als einen solchen zu seinem Sekretär. Die Stabskompagnie kam als seine Garde nach Wusterhausen, und da war es, wo die Vorliebe für große Leute, welche er oft mit großen Summen anwerben ließ, zuerst in ihm erwachte und sein ganzes Leben hindurch sein Steckenpferd blieb. Mit diesen Werbungen war aber der königliche Vater unzufrieden und sie zogen dem Prinzen manche Unannehmlichkeit zu; daher mußten sich die großen Grenadiere während des Königs Anwesenheit in Scheunen und Ställe verstecken. Auch mißfiel der Königinn das soldatische Wesen, welches der Prinz von dem Grafen Dohna angenommen hatte, in einem solchen Grade, daß 1703 seine Stelle dem Grafen Fink von Finkenstein übertragen wurde, welcher sich dem Könige durch seine feinere französische Bildung empfohlen hatte. Endlich kam auch 1704, auf Bitten der Königinn und des Kronprinzen, bei der Anwesenheit Marlboroughs in Berlin, die Reise desselben nach Holland und England zur Ausführung. Mit schwerem Herzen nahm sie indessen, ihr baldiges Dahinscheiden gleichsam ahnend, von ihrem Liebling Abschied. Schon stand er im Begriff, mit dem Herzog von Marlborough nach England überzusetzen, als er die traurige Nachricht von dem Tode seiner Mutter zu Hannover (den 1. Febr. 1705) erhielt, wohin sie sich zum Besuch begeben hatte, und sogleich trat er seine Rückreise nach Berlin an, wo hierauf die feierliche Bestattung mit einem Aufwande von 200,000 Thlrn. Statt fand.

In demselben Jahre erwählte die Universität zu Frankfurt a. d. Oder den Kronprinzen zu ihrem Rector, und da sie im April ihre 200jährige Jubelfeier beging, so begab sich der König mit seinem ganzen Hofe dahin und wohnte allen feierlichen Aufzügen und Festlichkeiten bei. Von der Universität Oxford empfing der Kronprinz damals auch den juristischen Doctorhut. — Nachdem dieser 1706 sein 18. Lebensjahr angetreten hatte, verlobte ihn im Juni sein Vater mit der 19jährigen Prinzessinn Sophia Dorothea, Tochter Georg Ludwigs, Kurfürsten von Hannover und nachmaligen Königs von England, dessen Vater, Herzog Ernst August, Vater der Mutter Friedrich Wilhelms war. Die Prinzessinn vereinte mit den Reizen körperlicher Schönheit auch alle Vorzüge des Geistes und Tugenden des Herzens und war in jeder Hinsicht liebenswürdig. — Nach der feierlichen Verlobung begab sich der Kronprinz, in Begleitung des Generals von Tettau zur Armee nach den Niederlanden, und ward vom Herzog von Marlborough im Lager vor Brüssel mit Auszeichnung empfangen. Er wohnte der Belagerung dieser Festung und der Einnahme von Menin bei, und erwarb sich durch Muth und Tapferkeit die Achtung des Feldherrn, der Officiere und Soldaten. Gegen Ende des Feldzuges reiste er dann über Hannover nach Berlin, wo im November die hochzeitlichen Feste 3 Wochen lang mit aller Pracht und jeglicher Lustbarkeit gefeiert wurden. Sein Hofstaat ward so bedeutend vergrößert, daß die königliche Kammer in diesem Jahre 38,397 Thlr. für ihn in Rechnung brachte. Noch vor Ablauf des Jahres wurde das königliche Haus durch die Geburt eines Prinzen beglückt, der aber leider schon im Mai 1708 wieder starb. Zu gleicher Zeit erkrankte auch der König sehr schwer, und mußte im Juni die Heilquellen in Karlsbad brauchen. Da übertrug er dem Kronprinzen durch eine besondere Vollmacht die Geschäfte der Regierung, was demselben Gelegenheit gab, die ganze Staatsverwaltung und die dabei eingerissenen Mißbräuche genau kennen zu lernen.

Im April 1709 ging der Kronprinz wieder zur Armee nach den Niederlanden, und der König gab ihm in seiner Instruktion sprechende Beweise von dem Zutrauen, welches er zu seiner Einsicht in die politischen Verhältnisse, wie zu seiner politischen Charakterfestigkeit hatte, und der Kronprinz rechtfertigte es durch die pünktlichste Besorgung aller Aufträge.

Im Lager von Orchie lebte er im vertrautesten Umgange mit dem Herzog von Marlborough, dem Prinzen Eugen, dem Fürsten Leopold von Dessau und dem General Derfflinger und andern ausgezeichneten Feldherren. — Das wichtigste Ereigniß dieses Feldzuges für den Kronprinzen war die große Schlacht bei Malplaquet (11. Septbr. 1709), in welcher er unter den Augen Marlboroughs und Eugens viele Proben von Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit in den größten Gefahren ablegte, und mit den preußischen Truppen beider großer Feldherren ungetheiltes Lob einerntete. Daher hielt er das Andenken an diese blutige Schlacht stets in hohen Ehren, und feierte den 11. September immer als einen festlichen Tag. Von Marlborough mit 2 Feldstücken, 3 Standarten und 2 Fahnen, welche die Preußen von den Feinden erbeutet hatten, für den König beschenkt, kehrte er hierauf über Hannover, wo ihn seine Gemahlinn empfing, nach Berlin zurück, wo der von ihm hochverehrte Eugen im April 1710 den Hof besuchte und mit großen Festlichkeiten und werthvollen Geschenken beehrt ward.

Während der Kronprinz mit Aufstellung einer bewaffneten Neutralität gegen Schweden beschäftigt war, und das ganze Land durch Krieg, Pest und schlechte Verwaltung litt, brachte die glückliche Niederkunft der Kronprinzessinn mit einem Prinzen wieder festliche Tage und ließ alle Noth und Sorge auf einige Zeit vergessen. Leider starb aber der Prinz schon nach 11 Monaten wieder! — Die oranische Erbschaft rief den König 1711 nach Holland. Der Kronprinz begleitete ihn dahin und nahm lebhaften Antheil an den Verhandlungen. Der Charakter und die Lebensweise der Holländer sprachen ihn sehr an, und daher ließ sein Aufenthalt in Holland einen bleibenden Einfluß auf ihn zurück. — Nach der Rückkehr hatte der Kronprinz wegen des nordischen Krieges eine Zusammenkunft mit Peter dem Großen zu Crossen, und wußte auch gegen diesen das Interesse des Staates gehörig zu vertheidigen. Um diese Zeit verursachten die heimlichen Feinde des thätigen und umsichtigen Kronprinzen, indem sie dem Könige die schon früher ihm mißfällige Aushebung der großen Grenadiere verdächtigten, eine für des Kronprinzen zärtliche Liebe zu seinem Vater eben so schmerzliche, als für seine Gesundheit nachtheilige Spannung, welche jedoch der Graf Dohna durch Offenbarung der Kabale und der Gefahr für des Kronprinzen Leben bald wieder glücklich hob. Noch als König pries Friedrich Wilhelm den Grafen Dohna als den Retter seines Lebens. — Um seinen Verläumdern jede Ursache zur Anklage zu nehmen, vermied er seitdem jede Einmischung in Anordnungen, über welche der König bereits verfügt hatte.

Je schmerzlicher das Hinscheiden zweier Prinzen beim Mangel an einem dereinstigen Thronerben für den König und Kronprinzen gewesen war, desto größer mußte die Freude über die abermalige Geburt eines Prinzen am 24. Januar 1712 sein, und zwar Friedrichs des Großen, wiewohl ohne Anzeichen seiner künftigen Größe; diese ward jedoch durch des Königs Freudenbezeugungen, und die prachtvollen Feierlichkeiten bei der Taufe des Prinzen, so wie durch die hohen Pathen, Kaiser Karl VI., König Friedrich August II. von Polen und den Czaar Peter den Großen, gewissermaßen angedeutet. — Aber gerade in diesem Jahre ward, auf des Kronprinzen Verlangen, sein Hofstaat bedeutend eingeschränkt und die Gehalte herabgesetzt: er hatte nur einen Kammerherrn mit 151 Thlr. und zwei Kammerjunker mit 121 Thaler Besoldung. — Mit Peter dem Großen, welcher auf seiner Reise nach Karlsbad im Oktbr., wie auf der Rückkehr, Berlin besuchte, ward der Kronprinz, trotz der Verschiedenheit des Alters, durch das einfache, aber thatkräftige Wesen und Leben desselben, sehr befreundet und begleitete den Czaaren zu allen Sehenswürdigkeiten, welche dessen Interesse erregten. Bei der fortwährenden Kränklichkeit des Königs nahm sich der Kronprinz der Regierung mit großem Eifer an; und war daher auch mit allen Geschäften vertraut, als ihn der Tod desselben am 25. Februar 1713 in seinem 25. Jahre auf den väterlichen Thron rief.

Friedrich Wilhelm I., wie er, von Körper gesund und verhältnißmäßig groß und stark, in seinem Aeußeren eine wahrhaft königliche Gestalt hatte, war auch von Gemüth und Geist wohlwollend und kräftig, hatte aber beide nicht genug gebildet und veredelt, daß er die Ausbrüche des Zornes hätte beherrschen, die Dinge in ihrem Wesen erkennen und das Nützliche mit dem Schönen vereinen können, um in der ganzen Würde und Hoheit des weisen Herrschers zu erscheinen. Der verschwenderische Hofprunk, in welchem er aufgewachsen war, und welcher seinem Hange zur soliden Einfachheit nur Zwang angethan hatte, war ihm dadurch zum Ekel geworden und vermehrte ganz natürlich bei ihm die entgegengesetzte Richtung. Daher trug er auch kein Bedenken, sich von allen damaligen Hofsitten, ohne Rücksicht auf die Meinung der Welt, in Kleidung, Hofhaushalt, Beschäftigung, Umgang, Vergnügen, Art des Reisens, überhaupt in seiner ganzen Lebensweise so weit zu entfernen, daß er vielen Fürsten ein Aergerniß ward. Er verfolgte dabei aber auch zugleich den großen Zweck, das Wohl seines Staates zu begründen, und erreichte denselben vollkommen. Durch seine Einrichtungen legte er nicht nur den Grund zur spätern Macht des Staates, sondern auch überhaupt, indem er dadurch und mehr noch durch sein Beispiel auch bei den Unterthanen den Geist der Thätigkeit, der Ordnung, der Sparsamkeit, der Frugalität und der Häuslichkeit weckte, zu dem moralischen, ökonomischen und politischen Wohlstande des Landes, welcher bald darauf unter ihm und seinem großen Nachfolger so große Wirkungen hervorbrachte. Was er sein wollte, das war er ganz, und was er ausführen wollte, führte er kräftig und ganz durch. Er hatte den einfachen, aber so oft verkannten Grundsatz erkannt: im Kleinen zu sparen, um im Großen zur rechten Zeit Etwas aufwenden zu können, und überhaupt kein Geld auszugeben, welches man nicht hat.

Sogleich nach seines Vaters Leichenbegängniß, welches er jedoch mit kindlicher Frömmigkeit noch ganz im Sinne des Verewigten anordnete und feierte, schaffte er den ganzen überflüssigen Hofstaat ab, und behielt für den Dienst seiner Person nur einen Kammerherrn, 2 Pagen, 2 Kammerdiener, einige Reitknechte, 2 deutsche Köche, 1 Haushofmeister und 1 Kellermeister. Auf gleiche Weise ward der Hofstaat der Königinn und der königlichen Kinder beschränkt. Friedrich Wilhelm begnügte sich mit der Tafel eines wohlhabenden Edelmannes, und ließ

sich regelmäßig Rechnung von derselben vorlegen (sie durfte täglich nicht viel über 33 Thlr. kosten); er trank, neben einem Glase guten Rhein- und Ungar-Wein, Bier wie ein schlichter Bürger, und sah vor allen Dingen, wie jeder gute Wirth, auf eine strenge, geregelte Hausordnung, welche er für das erste Staatsgrundgesetz hielt. Dadurch vermehrte er aber auch die Staatseinkünfte um die Hälfte, hatte stets Mittel für seine Zwecke, und ward der Begründer der preußischen Staatswirthschaft und Kriegsmacht. Den unnöthigen Kronschmuck verkaufte er und verwendete den Erlös zur Errichtung neuer Regimenter, sowie zur Tilgung der hinterlassenen Schulden seines Vaters. Die leeren Staatskassen füllten sich durch das Aufhören unnützer Ausgaben, und noch im Jahre 1713 konnte der König 200,000 Thlr. an den Czaaren Peter, und eben so viel an den König von Polen für die Erwerbungen in Pommern bezahlen. Die seidnen Tapeten, Polsterstühle und Teppiche wurden entfernt; nur hölzerne Tische und Bänke sah man in seinen Wohnzimmern. Besuchten aber hohe Herrschaften den König, so durfte es an nichts fehlen, und königliche Pracht herrschte in den Gemächern, wie auf den Tafeln. Krystallene und silberne Kronleuchter, goldne und silberne Tafelaufsätze und andre Kostbarkeiten prangten überall, Küche und Keller lieferten das Ausgesuchteste im Ueberflusse. Friedrich Wilhelm war überhaupt ein großer Liebhaber von massivem Gold- und Silbergeräth und wendete große Summen darauf.

Die Kleidung des Königs war eben so einfach, wie seine ganze häusliche Einrichtung. Gleich nach der feierlichen Bestattung seines Vaters vertauschte er die große Staatsperücke und das französische Galakleid mit dem Haarzopfe und dem engen Soldatenrocke; doch trug er noch bis 1719 abwechselnd bürgerliche Kleidung und Uniform, seitdem fast immer die Obersten-Uniform des potsdam'schen Grenadierregiments. Den Kopf bedeckte ein dreieckiger Hut mit schmaler Goldborde ꝛc.; sein Degen glich ganz dem der andern Offiziere. So ging er auch auf der Jagd, wie jeder andre Jäger. Sein gutes Hauskleid schonte der König so sehr, daß er im Kabinete Ueberärmel anzog und eine Schürze vorband. Nur bei Feierlichkeiten erschien er in festlicher Kleidung; aber auch dieser höchste Staat war nur eine Uniform von blauem Sammet, rothgefüttert und mit silbernen Litzen. Dagegen liebte er die Sauberkeit und Reinlichkeit in Allem über Alles, wusch sich täglich 5 mal und nahm deßhalb Holländer, deren Lebensweise ihm überhaupt sehr gefiel, als Kastellane in seine Dienste. Auch die Königinn und die Prinzessinnen durften sich nur einfach kleiden; die letzteren trugen in ihren Kinderjahren nur Kleider von gewöhnlichem inländischem Rasch. Schminke war durchaus nicht erlaubt. Von prächtigen, auffallenden Kleidern und Trachten, besonders den französischen, war er ein erklärter Feind. Um die geheimen Räthe zur Ablegung ihrer gestickten Kleider und großen Perücken von selbst zu nöthigen, ließ er seine Hofnarren dergleichen Haarschmuck und Kleider an Galatagen anlegen. — Als 1719 die großen Tressenhüte und Haarbeutel, mit welchen der französische Gesandte und sein Gefolge sich öffentlich zeigte, bei Hofe und in Berlin Nachahmung fanden, so ließ er bei der großen Musterung in der Nähe von Berlin die Profoße, welche damals noch, wie Büttel und Nachrichter, für unehrlich galten, in dieser neuen französischen, übrigens noch verzerrten Tracht, auftreten; ja er gab Befehl, daß denjenigen, welche für ehrlos erklärt wurden, die Haarzöpfe abgeschnitten wurden und Haarbeutel und Profoßentracht angelegt werden mußten.

(Fortsetzung folgt.)

Schweidnitz,

sonst Hauptstadt des gleichnamigen Fürstenthums und starke Festung in Niederschlesien, jetzt befestigte Kreisstadt 2. Klasse im Regierungsbezirk Breslau, eine der ältesten und merkwürdigsten Städte der Provinz, im fruchtbarsten, bevölkertsten und reizendsten Theile Schlesiens, rings von Bergen und nahen Dörfern umgeben, an der Weißritz oder dem schweidnitzer und Bögen-Wasser, 779 F. über der Ostsee, 1 Stunde vom Fuße des Riesengebirges, 2½ St. vom Zobtenberge, 4½ St. von der böhmischen Gränze, 6½ Meile von Liegnitz, 7 M. von Breslau, größtentheils massiv und im italienischen Geschmacke gebaut, hat 6 Thore, 1 Pforte oder Laufbrücke, 1 Vorstadt, einen ansehnlichen viereckigen Marktplatz, 4 Kirchen (2 katholische und 2 evangelische), 1 evangelisches Gymnasium seit 1707, mit einer Vorbereitungsschule, 2 evangel. und 2 kathol. Bürgerschulen, 1 Kloster der Ursulinerinnen zum Unterricht der weiblichen Jugend, 2 Hospitäler, 1 Waisen- und Wittwenhaus, 1821 vom Kaufmann Laube gestiftet, 1 Armen- und Arbeitshaus, 1812 im Kapuzinerkloster errichtet, 1 Korrektionshaus im ehemaligen Jesuitencollegium, seit 1802, 1 Sparkasse, 1 Leihhaus, 1 Leinwandhaus, 1 Malz- und Brauhaus, 1 großes Salzmagazin ꝛc., und zählt in 700 Häusern ungefähr 9500 Einwohner, ohne das Militär. Die Stadt ist der Sitz eines Stadt- und Landgerichts 1. Klasse im Minoritenkloster, eines Landrathamtes, eines Inquisitoriats im Kloster der Dominikaner, eines Hauptsteuer- und eines Postamtes. Die Militärbehörde besteht aus der Kommandantur, 1 Regimentsstabe, 2 Bataillons Infanterie und 4 Artillerie-Compagnien. Militärgebäude sind 2 Kasernen, 1 Zeughaus, 1 Arsenal, Magazine ꝛc.

Nahrungszweige der Einwohner sind Bier- und Essigbrauerei, Branntweinbrennerei, Gerberei, Pfefferkuchenbäckerei (der karrirte Pfefferkuchen heißt schweidnitzer Pflaster), Fabrikation von gesuchten Handschuhen aus Ziegenfellen, Band- und Leinweberei, Strumpfwirkerei, Tuchmacherei, Färberei und Stärkefabrikation. Bedeutend sind die wöchentlichen Garn-, Leinwand und Getreide-, die 2 Vieh-, 2 Woll- und 4 Jahrmärkte. Es giebt hier auch einige ansehnliche Handlungshäuser, welche große Geschäfte mit Leinwand und Wollenzeugen ins Ausland machen. Auch findet man 2 Buchhandlungen, 3 Buchdruckereien, 2 Steindruckereien, Kupferdruckereien, 3 Leihbibliotheken, 2 Apotheken ꝛc. Am Wasser liegen 13 Mühlen, 2 Walken, 1 Papiermühle und 1 Kupferhammer.

Unter den Kirchen stehet oben an die katholische Pfarrkirche zu St. Stanislaus und Wenzeslaus, von Herzog Bolko II. 1330 im altdeutschen Style erbauet, ein hohes und langes, aber schmales Gebäude, voll zierlicher Schnitz- und Steinbildwerke; über demselben steigt der Thurm, aus Quadersteinen, mit 3 Kuppeln, 243 F. hoch

III. 1.

B.II.

264083 III

Schweidnitz.

BIBL. UNIW. WROCŁAW
Oddz. Zb. Bibl.

bis zum Kranze, der höchste in Schlesien, ein Meisterwerk des Peter Zschin († 1525); von der ihn umgebenden Gallerie, zu welcher 320 Stufen führen, hat man eine herrliche Aussicht auf die Stadt und Umgegend, auf das Riesengebirge, den Pitschenberg, die Eule und die striegauer Berge. Die größte Glocke, 173 Zentner schwer, zerschmetterte 1807 bei der Belagerung eine Kanonenkugel. Das erhabene Innere dieses ehrwürdigen Tempels, dessen Hochaltar eine auf 7 Säulen ruhende Kuppel und ein werthvolles, aber schon wurmstichiges Schnitzwerk: Maria mit dem Jesuskinde, zieren, ist leider durch schlechte Frescomalerei verunstaltet. Zwei Seitenaltäre sind noch, der eine durch die Darstellung der schändlichen Judenverfolgung von 1453, der andere als ein Werk der Töpferkunst, bemerkenswerth. — Die evangelische Kirche zur heiligen Dreifaltigkeit, eine der drei westfälischen Friedenskirchen, ist 1656 bis 57, nach dem Riß des kaiserlichen Ingenieur Albert von Sabisch, in Kreuzesform aus Lehm und Holz, welches Heinrich von Hochberg auf Fürstenstein dazu schenkte, erbauet worden. Sie ist ganz einfach, aber so groß, daß sie 8000 Menschen fassen kann; hat aber keinen Thurm und steht in der Vorstadt. Daher hängt das Geläute in einem besondern Glockenhause. Dagegen besitzt sie eine der schönsten Orgeln in Schlesien. Nachdem diese schon 1784 erneuert worden war, erhielt sie 1802 durch den Abt Vogler die von ihm erfundene Vereinfachung. Ihr gegenüber ist noch eine kleinere Orgel zur Begleitung des Wochengottesdienstes. Unter andern Sehenswürdigkeiten dieser Kirche ist der 1752 vom Bildhauer Hoffmann gefertigte Altar, über welchem die große Orgel steht, mit Statuengruppen, statt der Gemälde, und die von demselben Künstler auf gleiche Art gearbeitete Kanzel zu bemerken. Besonders sehenswerth ist der sie umgebende Friedhof, welcher von hohen Linden beschattet, einen angenehmen Spaziergang gewährt. Durch das Verdienst des Kaufmanns Tiede, dessen Familiengruft besonders schön ist, gleicht er einem anmuthigen Garten. Eine Urne unter einem Säulendache in Tempelform, an dessen Sims 8 symbolische Zeichnungen angebracht sind, steht im Hintergrunde eines mit Gesträuch umgebenen Platzes, wo die Todten unter einfachen Grabsteinen ruhen und auf musterhafte Weise alle Bilder der Vernichtung entfernt sind. Am Eingange stehen Pyramiden von Fichten als Bilder der Vergänglichkeit und im Vordergrunde befindet sich eine Allee von sibirischen Erbsenbäumen. Der Platz zu den Gräbern ist mit den schönsten Gattungen Mohn bepflanzt, und mit einem Fichtenspalier in Bogen umgeben; weiterhin folgt ein Spalier von Corneliuskirschen, auf jeder Seite stehen 4 Platanen.

Den Ring oder den Marktplatz ziert, außer der h. Dreifaltigkeitssäule, bei welcher 1575 der Böhme von Tausdorf enthauptet wurde, das alterthümliche Rathhaus, an dessen 4 Ecken steinerne Wasserbecken stehen, und in welchem sich noch die Kapelle zur h. Dreieinigkeit, 1449 erbauet und das Theater befindet. Daneben erhebt sich der 165 F. hohe Thurm, 1420 erbauet. In einem feuerfesten Gewölbe verwahrt man eine vollständige Urkundensammlung der Stadt und einige mangelhafte Handschriften des Sachsenspiegels; außerdem zeigt man das 7 F. lange Paradeschwert des Herzogs Bolko I., ein Paar Pauken aus jenen Zeiten ꝛc. Das schöne und schwere Silberwerk, Becher, Löffel ꝛc. vom Herzoge der Stadt geschenkt, wurde 1809 als Silbersteuer auf dem Altare des Vaterlandes geopfert. — Bemerkenswerth ist auch das Gesellschaftshaus, 1802 auf der Brandstelle des gräflich schafgottschen Hauses erbauet. Außer dieser Gesellschaft der vornehmen Familien giebt es auch noch seit vielen Jahren 2 Freimaurerlogen. Belustigungsort der Bürger ist das Schießhaus. In der Nähe sind die 3 Gesundbrunnen: Charlottenbrunn, Altwasser und Salzbrunn, ½ St. von Fürstenstein, dessen 3 Quellen das schlesische Selterwasser geben. — Die Lage der Stadt, welche sich am vortheilhaftesten auf der Höhe von Reichenbach ausnimmt, auf einem sanften Abhange, verschafft ihr den Vortheil, daß die Gassen von jedem Regen gereinigt werden, und die nahen Berge machen zwar die Witterung veränderlich, aber die Luft gesund und fruchtbar.

Schweidnitz, slavisch Swidnize, d. h. Schweine-Bach oder Trifft, so genannt von den wilden Schweinen, welche ursprünglich in der Gegend sehr häufig waren, und wovon die Stadt auch ein wildes Schwein im Wappen führte, unbekannten Ursprungs, war schon im 10. Jahrhunderte eine Burg mit städtischen Gerechtsamen, deren Vergrößerung die Kirche U. L. Fr. im Walde mit einem Kloster, 1220 gegründet, zunächst beförderte, und bis 1241, wo sie die Mongolen oder Tartaren zerstörten, eine offne, aus hölzernen Häusern bestehende, aber durch die Aufnahme der 1218—22 aus Breslau vertriebenen Juden, ansehnliche Stadt. Heinrich III. von Breslau (1241—1266) schenkte ihr einen Wald zum Aufbau von Häusern für die ankommenden deutschen Handwerker und das deutsche Recht; Heinrich IV. († 1290) 1277 die Niederlagsgerechtigkeit, den Bier- und Weinausschroot, und Bolko I. (1290—1303), erster Herzog von Schweidnitz, der es zu seiner Residenz machte, ertheilte ihr das Meilenrecht über Tuchmacher, Schuhmacher, Schneider und Schmiede, umgab die Stadt mit einer dreifachen, bethürmten Mauer, erbauete die herzogliche Burg und einige steinerne Gebäude. Unter ihm kamen 150 Dominikaner 1291 nach Schweidnitz, um auch hier die waldensische Ketzerei auszurotten. — Sein Sohn und Nachfolger Bernhard († 1326) beförderte das Gedeihen der Stadt durch neue Vergünstigungen, namentlich durch die Zollfreiheit auf den Straßen nach Reichenbach, Frankenstein und Glatz, und suchte sie, nach dem großen Brande 1313, wo nur die Pfarr- und Kreuzkirche stehen blieben, durch den Bau steinerner Häuser mit Lauben und Kellern ꝛc. noch schöner und fester herzustellen. Herzog Bolko II. (1326—68) setzte sie in einen solchen Vertheidigungsstand, daß sie König Johann von Böhmen 1345 vergeblich belagerte. Durch jene Begünstigungen der Herzoge, sowie durch Handel und Gewerbe, wuchs Schweidnitz immer mehr an Bevölkerung und Wohlstand. Das hauptsächlichste und einträglichste Gewerbe war die Brauerei seit dem 14. Jahrhunderte. Das schweidnitzer Bier, berühmt unter dem Namen schwarzer Schöps, ward weit und breit, nach Böhmen, Polen, Ungarn und Italien versendet, wo die Niederlagen in Prag, Krakau, Ofen und Pisa waren. Die Anzahl der Gebäude stieg in einem Jahre auf

1500 und der jährliche Gewinn eines brauberechtigten Hauses kam dem Ertrage eines Rittergutes gleich. In Breslau gab es einen schweidnitzer Keller, und 1380 und 81 erregte das schweidnitzer Bier zwischen dem Rathe und der Domgeistlichkeit den sogenannten Pfaffenkrieg. — Die Bürger waren so reich und so üppig, daß es unter der Herzoginn Agnes, welche nach ihrem Gemahle Bolko II. bis 1392 regierte, schon ein sogenanntes Freudenhaus, Neu-Frankreich genannt, in Schweidnitz gab. Und ungeachtet die Stadt 1390 fast ganz abbrannte, hatte sie sich bis 1397 schon so erholt, daß man wieder 949 meist massive Häuser zählte. Dieser blühende Zustand dauerte auch unter der böhmischen Herrschaft (seit 1392) noch das ganze 15. und 16. Jahrhundert fort, und weder die Pest im Jahre 1413, wo nur 17 Bürger übrig blieben, noch die großen Brände von 1420 und 1528, noch der verderbliche Hussitenkrieg (1419—36), in welchem die Stadt ungemein litt, vermochten ihren Wohlstand zu zerstören. — Die Schweidnitzer waren auch tapfer und vorzüglich gute Schützen. Berühmt war ihre große Büchse, ein Geschütz, 160 Zentner schwer, welches zur Ladung 1 Zentner Pulver erforderte, 1 Kugel von mehr als 3 Zentnern fortschleuderte und einst nur von 43 Pferden auf Walzen nach Glogau oder Prag geschafft werden konnte. Sie donnerte aber auch fürchterlich und veranlaßte damals das schlesische Sprüchwort: das lärmt, wie die schweidnitzer Büchse. — Zahlreich und wohlhabend waren hier auch die Juden, und erregten dadurch die grausamen Verfolgungen (von 1427—1457), welche nur mit ihrer gänzlichen Vertreibung endeten, nachdem man 17 Juden sogar lebendig verbrannt hatte. Ihre Synagoge verwandelte man in die Frohnleichnamskirche.

Die Stadt hatte auch das Münzrecht, und darüber kam es im Jan. 1522 zwischen den Bürgern und dem Rathe, welcher die landesherrlichen Münzen annehmen wollte, zu einem ernstlichen Streit, in welchem der alte ab- und ein neuer Rath eingesetzt wurde. Die Bürger vertheidigten sich tapfer gegen Friedrich II. von Liegnitz und selbst gegen den König Ludwig. Auch noch später achtete der Rath das landesherrliche Ansehen wenig, und ließ 1575 den böhmischen Edelmann von Tausdorf, welcher im Streite des Bürgermeisters Sohn erstochen hatte, ohne Verhör den andern Tag hinrichten. Kaiser Maximilian II. war darüber so aufgebracht, daß er der Stadt die freie Rathswahl und die Obergerichte nahm, welche sie erst unter seinem Nachfolger 1580 wieder erhielt. Der Rath bestand aus 2 Direktoren, 2 Bürgermeistern, 6 Senatoren, einem Syndicus und einem Kämmerer. — Die Reformation fand eine günstige Aufnahme, und selbst der Rath war derselben zugethan. Daher kam auch die Stadt in den Besitz der Hauptkirche. Doch bestanden dabei noch die Klöster der Dominikaner und Minoriten, zu denen 1682 das Kloster der Kapuziner, 1712 das Kloster der Ursulinerinnen kamen. — Im 16. Jahrhunderte war der Luxus in Schweidnitz so groß, daß es 1534 daselbst 285 Kretschmer oder Gastwirthe gab; denn die Bürger pflegten ihr Frühstück und Abendbrod nur in Bier- und Weinhäusern zu nehmen. Erst 1558 ward diese Gewohnheit gesetzlich abgeschafft und nur noch Käsebrod gestattet. Im Jahre 1536 ward ein Königsschießen um 60 Ochsen gehalten, und bei Schmausereien wurden oft über 30 Gerichte auf einmal aufgetragen. Auch gab es damals zu Schweidnitz einen der berühmtesten Tanzsäle im Lande; wer auf demselben eine Tour verfehlte, mußte 1 Thlr. Strafe bezahlen, und noch 1617 besuchten die größten Fechter die in Schweidnitz blühenden Fechterschulen. — Derselbe Luxus herrschte auch in der Kleidung, und vergeblich gab der Rath Gesetze gegen die mit Baumwolle ausgestopften Pluderhosen, welche 20 bis 30 Ellen Zeug erforderten und im Gehen wie ein Mühlwehr rauschten. Mehr wirkte die Eifersucht der stolzen Breslauer, welche ihre Freiknechte solche Hosen tragen ließen und dadurch den Schweidnitzern diese Mode verleideten. Dabei sind die Jahrbücher voll Nachrichten von verheerenden Seuchen, welche die Stadt, besonders nach Mißjahren, häufig heimsuchten, namentlich noch 1585, wo über 2000 Menschen starben.

(Beschluß folgt.)

Erdmannsdorf.

Schloß Erdmannsdorf, eine Postmeile von Hirschberg an der Straße nach Schmiedeberg, früher im Besitz der Familien von Richthofen und eines Grafen von Kalkreuth, kam im Jahre 1816 durch Kauf an den Feldmarschall Grafen von Gneisenau, und aus den Händen seiner Erben, im Jahre 1832, an König Friedrich Wilhelm III., von welchem es sein Nachfolger (und nicht, wie viele irrig meinen, die Fürstinn von Liegnitz) erhielt. Es ist ein stattliches, geräumiges, aber keinesweges königlich gebautes Schloß; aber seine Lage ist köstlich. Es liegt in einem Park, zu dessen Erweiterung viele Rustikal-Stellen erkauft und verwendet wurden, und in welchen die neue, schöne Kirche, von dem königl. Baumeister Hamann erbaut, nebst der stattlichen Predigerwohnung und Schule sich erheben. Die Aussicht vom Schlosse nach Norden ist schön, aber nach Süden ungleich herrlicher. Der Blick trägt da über den Park, die Kirche u. s. w. und über eine weite Ebene, auf welcher sich Mittel-Zillerthal ausbreitet, hin, bis zum erhabenen Gebirge, das man von seinem Fuße an bis zu seinen höchsten Punkten — die Schneekoppe in der Mitte — vor sich liegen sieht. Die seeartigen Teiche im Parke geben dem Gemälde besonderes Leben. Die fortgesetzten Bauten vermehren die Annehmlichkeit des Ortes. Es wird wenige Punkte im schlesischen Gebirge geben, die mit Erdmannsdorf wetteifern können. Minister Rother erwarb sich um die neuen Anlagen große Verdienste.

Hierzu als Beilagen:

1) Friedrich Wilhelm I., König von Preußen. 2) Schweidnitz.
3) Schloß Erdmannsdorf.

Verlag von Eduard Pietzsch u. Comp. in Dresden. — Druck von B. G. Teubner in Dresden.

III. 1. B. III

264083 III

Schloss Erdmannsdorf.

BIBL. UNIW. Oddz. Zb. Gral. WROCŁAW

BIBL. UNIW. WROCŁAW
Oddz. Zb. Graf.

4

III. 2. B. I.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.